

## **Theo Klauß: Was ‚bewegt‘ Menschen, deren Verhalten uns auffällt? Sichtweisen und pädagogische Konsequenzen**

*Vortrag bei der Fachtagung der Fachschule für Sozialpädagogik in Schwarzach: Verhaltensauffälligkeiten in Bewegung – Ein interdisziplinärer Austausch. 12.05.06:*

Weder aggressives, noch stereotypes und nicht einmal selbst schädigendes Verhalten muss ‚gestört‘ sein. Es handelt sich vielmehr um Verhaltensmöglichkeiten, die jeder Mensch kennt. Diese müssen deshalb auch dann nicht unverständlich erscheinen, wenn Menschen mit geistiger Behinderung sie häufiger als andere Kinder, Jugendliche und Erwachsene zeigen. Für die Pädagogik sind auffallende Verhaltensweisen ein Thema, wenn sie für die Betroffenen selbst ‚leidvoll‘ sind, ihr Zusammenleben mit anderen belasten und zur Ausgrenzung führen. Im Referat werden Ansatzpunkte dafür diskutiert, den möglichen subjektiven Sinn erwartungswidriger Aktivitäten und Reaktionen von SchülerInnen, BewohnerInnen und Beschäftigten mit geistiger Behinderung zu begreifen und daraus Konsequenzen und für sie sinnvolle pädagogische Angebote abzuleiten.

## **Theo Klauß: Was ‚bewegt‘ Menschen, deren Verhalten uns auffällt? Sichtweisen und pädagogische Konsequenzen**

Sind Verhaltensauffälligkeiten unverständlich?

Wenn ein Mensch  
fünfundzwanzigmal  
mit gleichartigen Bewegungen  
mit gleichmäßig verkrampftem Gesichtsausdruck  
mit gleichbleibender Geschwindigkeit  
denselben Weg entlang rennt  
und dann unter Grimassenschneiden  
erschöpft zusammenbricht,  
nennen wir, die Fachleute, das eine Stereotypie.  
Andere, ebenfalls Fachleute ihrer Profession  
bejubeln ihn als  
Weltrekordler im Zehntausendmeterlauf

Sie erwarten von mir, dass ich Ihnen etwas berichte, Sie informiere. Was ist, wenn ich das nicht tue? Wenn ich einfach still bin, und auch Sie auffordere, nichts zu tun?

[Pause]

Vielleicht sind Sie froh, wenn die unangenehme Situation vorüber ist. Was ist geschehen?

- 1. Ich habe mich auffällig verhalten. Was fiel auf? Ist es eine Verhaltensstörung, wenn man mal still ist? Schweigen ist Gold sagt man. Aber ich habe mich erwartungswidrig verhalten, deshalb fänden Sie es zumindest sehr merkwürdig, wenn ich jetzt nichts täte. Das ist eine erste Erkenntnis über Verhaltensauffälligkeiten: Verhalten ist nicht an sich auffällig, sondern in Relation zu dem, was man erwartet. Schweigen ist nur auffällig, wenn man eigentlich reden sollte, wenn es erwartet wird und selbstverständlich oder notwendig erscheint. Was unserer Erwartung widerspricht, nicht erklärbar erscheint, wirkt unsinnig, gar gestört.
- 2. Was haben Sie getan, als ich Sie bat, nichts zu tun? Sie konnten es nicht ganz bleiben lassen, Sie konnten sich – um mit Watzlawick zu sprechen – nicht nicht verhalten: Sie haben geschaut, geatmet, sich auf dem Platz hin und her bewegt, Däumchen gedreht, sich Ihre Gedanken dabei gemacht. Vielleicht versuchen Sie das noch einmal: Däumchen drehen! Was tun Sie dabei? Sie bewegen sich? Aber warum nur? Weil es ihnen langweilig

ist, weil Sie sonst nichts zu tun haben, irgendwie ist es unterhaltsam. Es macht also, das sehen Sie dabei, durchaus Sinn, gleichförmig die Finger zu bewegen. Wir kennen das alle.

*Bild/Film I. Sich bewegen ...*

- Vergleichen Sie mal Ihr „Däumchen drehen“ mit dem, was der Film gezeigt hat. Wie nennen wir das, was dieser Junge tut und was dieser Säugling auch tut?

*Bild/Film II. Baby bewegt sich*

- Eine Stereotypie, wenn Menschen behindert sind, beim Baby finden wir das aber normal, nicht auffällig. Beide tun jedoch im Prinzip das Gleiche und nicht anderes als Sie beim Däumchen drehen, beim hin und her Rutschen oder beim Umherschauen und Einfangen optischer Eindrücke. Was ist auffällig dabei? Wir kommen später darauf zurück.
- 3. Hat Sie ein Zahnarzt schon mal in Stress versetzt und Ihnen vielleicht wehgetan? Wie haben Sie reagiert? Haben Sie vielleicht die Fingernägel in die Handballen gepresst, so dass es wehtut, dass Sie rote Stellen auf der Haut hatten? Und haben Sie das vielleicht als hilfreich empfunden, um mit der Anspannung, der Angst und dem Schmerz umzugehen? Ist es also eine Verhaltensauffälligkeit, wenn sich jemand selbst Schmerzen zufügt? Oder ist auch das etwas, was wir durchaus selbst als sehr effektiv und sinnvoll erleben können?

*Bild/Film III. Foto SVV*

Tut dieser Junge nicht das Gleiche? Was ist das Besondere an seinem Verhalten, wenn es ‚an sich‘ nichts Auffälliges darstellt, sich mal gegen den Kopf zu schlagen?

- 4. Welche Idee kommt Ihnen, wenn Sie sich mal so richtig über einen blöden Autofahrer ärgern? Möchten Sie ihn am liebsten ohrfeigen? Würden Sie manchmal gerne auf den Tisch hauen, oder tun Sie es auch mal? Ist aggressives Verhalten also – immer – ein gestörtes Verhalten? Wünschen wir uns nicht manchmal sogar, in bestimmten Situationen mal Aggressionen zeigen zu können? Wann reden wir bei zerstörerischen Reaktionen von Verhaltensauffälligkeiten?

Was bedeuten diese einleitenden Überlegungen für unser Thema? Man sieht es einem Verhalten nicht unbedingt an, ob es als gestört anzusehen ist. Dasselbe Verhalten fällt uns mal auf, mal nicht. Vieles, was uns eigenartig erscheint, ist es bei genauerem Hinsehen nachvollziehbar und verstehbar, wenn wir versuchen, den Sinn, die Logik, ja die Normalität dessen deutlich zu machen, was uns auffällt.

## **Verhaltenseigenarten, ein besonderes Problem bei Menschen mit geistiger Behinderung?**

Unser Thema sind Verhaltensweisen bei Menschen mit geistiger Behinderung und die Frage, wie sie zu verstehen sind und welche Konsequenzen sie für unseren Umgang mit den Menschen haben können. In der Literatur finden Sie lange Listen von besonderen Verhaltensweisen, die bei diesen Menschen zu beobachten sind, aber auch bzgl. der Bedingungen, die dafür verantwortlich sein können. Lotz/Koch (1994) schlussfolgern aus einer Sichtung von 75 zwischen 1970 und 1990 international erschienenen empirischen Arbeiten, „dass etwa 30 bis 40% der Personen mit geistiger Behinderung irgendeine Form psychischer Störung aufweisen“ (25). Nach von Mühl/Neukäter/Schulz (1996) referierten Übersichtsarbeiten werden bei Menschen mit geistiger Behinderung 22 Kategorien von Verhaltensauffälligkeiten gehäuft vorgefunden:

### ***Auffälliges Verhalten bei Menschen mit geistiger Behinderung***

- Aggressives und destruktives Verhalten gegen Gegenstände und Personen
- Selbstverletzendes Verhalten (z.B. Kopfschlagen, Sich Beißen)
- Stereotypes Verhalten (z.B. Körperjaktationen, Handwedeln, Fingerstereotypien, stereotypes Hantieren mit Gegenständen, exzessives Finger- und Handlutschen)

- (Plötzliche) Wutausbrüche und Tobanfälle
- Stimmungsschwankungen ohne ersichtlichen Grund
- Langanhaltendes Schreien und Weinen
- Ablehnung von Körperkontakt
- Vermeidung von Blickkontakt
- Aufdringliches und vereinnahmendes Verhalten gegenüber BetreuerInnen
- Starkes Rückzugsverhalten/ soziale Isolation
- Depressive Verstimmung
- Hyperaktivität
- Langsamkeit
- (Selektiver) Mutismus
- Sexuelle Auffälligkeiten (z.B. öffentliches Masturbieren und Sichentkleiden)
- Essstörungen (z.B. Nahrungsverweigerung, selbstinduziertes Erbrechen, Essen und Trinken im Übermaß)
- Essen von nicht erwünschten oder gefährlichen Dingen (z.B. Papier, Spielzeuge, Kot)
- Kotschmierern, Spielen mit Speichel und Erbrochenem
- Selbstinduzierte epileptische Anfälle (z.B. durch Hyperventilation)
- Psychogene Anfälle ('gespielte' bzw. nachgestellte Anfälle)
- Scheinbares Desinteresse am Geschehen in der Umwelt und an Gruppenaktivitäten
- Enuresis (Einnässen), Enkopresis (Einkoten)“

(Mühl u.a. 1996, 18f)

### ***Relevanz besonderer Verhaltensweisen im pädagogischen Alltag***

Eine solche Liste ist sehr beeindruckend. Viele der genannten Verhaltensweisen kennen Sie aus Ihrem Alltag. Doch warum befassen wir uns eigentlich damit? Aus den einleitenden Beispielen könnte man den Schluss ziehen, dass vieles, was uns auffällt, vielleicht nur eigenartig erscheint. Sollten wir uns nicht einfach sagen, dass alles, was jemand tut, doch eigentlich einen Sinn hat? Und wenn es einen subjektiven Sinn hat, müssten wir es dann nicht akzeptieren?

### **Sollten sie nicht akzeptiert werden?**

So ganz falsch ist dieser Gedanke nicht. Wir sind häufig sehr schnell dabei, das, was ein Mensch tut, für gestört zu halten, nur weil es uns nicht nachvollziehbar erscheint, weil wir etwas anderes erwarten würden.

Sie erinnern sich noch an Lady Diana. Sie berichtete 1996 in einem TV-Interview, sie schneide sich absichtlich in den Unterarm. Je nach Laune benutzte sie Rasierklingen, Glasscherben oder einen Zitronenhobel. Verrückt, unverständlich, werden Sie vielleicht sagen. Doch allein in den USA gibt es 1,9 Millionen Menschen, die sich selbst schädigen, indem sie sich mit Messern, Glasscherben etc. schneiden oder ritzen, sich Knochen brechen, Brandwunden zufügen, Augen verletzen (vgl. Hägele 2001), sich kratzen, beißen, den Kopf anschlagen, mit Laugen verätzen oder Nägel herausreißen (Herpertz/Saß 1994). Auch in Deutschland leidet etwa ein Prozent der Bevölkerung unter dem Zwang, so mit ihrem Körper umzugehen, darunter sechsmal so viele junge Frauen wie Männer (Hägele 2001).

Anders als bei Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung kann man diese Menschen fragen, weshalb sie das tun. Bei manchen tritt es regelmäßig und eher automatisch („kompulsiv“) auf, bei anderen seltener und vor allem nach bestimmten Arten der Belastung („episodisch“) oder sehr häufig und als gewohnheitsmäßige Reaktion auf inneren oder äußeren Stress („repetitiv“, vgl. Favazza/Simeon 1994).

Was sagen die Betroffenen dazu? Manche geben an, dass sie sich so selbst fühlen, spüren und Kontrolle über den Körper erlangen können. Dass es etwas mit dem Umgang mit Leere und Depersonalisationsgefühlen zu hat und euphorische, auch sexuelle Empfindungen, den Abbau

von Spannung, Wut und Erleichterung bei Angst bewirken kann oder dass sie Missbraucherfahrungen bewältigen oder auf andere Menschen Einfluss nehmen sowie ein Gefühl der Sicherheit, Macht und Einzigartigkeit dabei erleben können. SVV erscheint als Verhalten, das für diese Menschen einen Sinn macht, das nachvollziehbar erscheint.

## **Gründe für die Beschäftigung mit auffälligem Verhalten**

Doch würden Sie auf die Idee kommen, deshalb zu sagen: Lassen wir sie tun, was sie tun! Kümmern wir uns nicht darum, es ist ihre Entscheidung, für sie macht es doch Sinn!?! Nein. Es gibt – natürlich - mehrere Gründe, sich mit solchen Verhaltensweisen zu befassen:

- Auffällige Verhaltensweisen können für den, der sie zeigt, Probleme beinhalten und auf vorhandene Probleme hinweisen. Beispiel: Wenn jemand sich selbst verletzt, dann ist das ein Schaden für den Menschen selbst, es kann aber auch darauf hinweisen, dass er beispielsweise Ohrenschmerzen hat.
- Sie können für andere Menschen Belastungen und sogar Leid bedeuten. Aggressives Verhalten kann beispielsweise andere bedrohen und schädigen.
- Auffällige Verhaltensweisen können die Bezugspersonen daran hindern, ihrer Aufgabe zu entsprechen, weil es Situationen dominiert, Gruppen sprengt und am Spielen, Lernen, Arbeiten hindert. Besuchen Sie mal ein Restaurant mit jemandem, der gerne Geschirr herunterwirft oder viel laut schreit.

Wir würden es uns also zu einfach machen, wenn wir auffälliges Verhalten nur ‚wegzureden‘ versuchten. Wir bemühen uns gelegentlich darum, Begriffe zu vermeiden, die wir als abwertend empfinden. Dann sprechen wir beispielsweise von ‚Verhaltenseigenarten‘ oder von ‚Verhaltensoriginalität‘. Ich tue das auch manchmal, aber wir sollten uns bewusst sein, dass positiv klingende Begriffe auch verharmlosen und den Ernst von Problemen vernebeln können. Gerne sprechen wir auch von ‚herausforderndem Verhalten‘. Dieser Begriff weist darauf hin, dass wir uns den Herausforderungen stellen müssen, vor die uns die Menschen dadurch stellen, und dass es nicht darum gehen kann, dieses Verhalten nur ‚wegmachen‘ und unterdrücken zu wollen. Doch auch ein solcher Begriff sollte nicht verdecken, dass es den betroffenen Menschen mit ihrem Verhalten möglicherweise überhaupt nicht gut geht, dass da wirklich etwas nicht in Ordnung, beeinträchtigt und gestört ist, was nach Erklärung und Unterstützung verlangt.

## **Bedeutung des Verstehens für unser Verhalten**

Wenn ein Mensch durch sein Verhalten auffällt, dann sollte uns dies auch auffallen. Dann sollten wir nicht wegschauen, sondern es ernst nehmen, ihn ernst nehmen. Verhalten kann für die Menschen selbst und für die Umgebung zum Problem werden – auch wenn es nicht ‚an sich‘ als ‚gestört‘ angesehen und unverständlich sein muss. Wenn jemand viel im Kreis läuft, dann ist das keine Störung an sich, ebenso wenig wenn sich jemand fast gar nicht bewegt. Dennoch kann beides auffällig sein und uns auffordern, zu fragen, welche Bedeutung das für den Menschen hat und ob sich für uns daraus eine Herausforderung ergibt. Dies ernst zu nehmen bedeutet nicht, den betroffenen Menschen als gestört, unnormale, abartig und weniger wertvoll abzuqualifizieren. Wenn es gelingt, die innere, subjektive Logik zu begreifen und eine Vorstellung davon zu entwickeln, worin die Bedeutung für den Menschen selbst liegen kann, kommt er uns als unverwechselbare Persönlichkeit, als Subjekt näher, und wir können unser eigenes Verhalten so gestalten, dass die Würde des anderen Menschen geachtet wird. Ein solches Verstehen, der Versuch, wenigstens eine Ahnung von der subjektiven Logik im Handeln des Anderen zu bekommen, ist aus dreierlei Gründen notwendig, und zwar weil

- auffälliges Verhalten leicht zur Anwendung von Gewalt führt, weil
- ein nur reaktives Umgehen die auch in diesem Verhalten liegenden Chancen verstellt, und weil

- vermeintliche Erfolgsrezepte nicht allen Menschen helfen.

### ***Es liegt nahe, auf besondere Verhaltensweisen mit Zwang und Gewalt zu reagieren***

Zwang und Gewalt liegen nahe, wenn sich jemand auffällig verhält. Schütteln Sie nicht vor-schnell den Kopf. Argumente für diese These sind nicht nur der ‚gesunde Volkszorn‘ oder Morde aus vermeintlichem Mitleid in der Geriatrie. Wenn jemand sich erwartungswidrig verhält, dann fühlen wir uns zur Korrektur aufgefordert – wenn uns der Mensch nicht völlig egal ist. Kaum ein Verhalten führt so zu Zwang und Gewalt, wie wenn jemand massiv selbst verletzt oder andere bedroht. Der Impuls, selbst zuzuschlagen wird möglicherweise durch die Idee gerechtfertigt: „Er soll merken, wie weh das tut, vielleicht hört er dann auf“.

Wir haben inzwischen bei selbstverletzendem Verhalten die leinene Jacke durch eine chemische ersetzt und chirurgische Eingriffe sind ebenso weitgehend verboten wie Bestrafungsmethoden. Fixieren, Stilllegen, Isolieren sind effektive Methoden, wenn man nur von der Frage ausgeht, wie eine Situation zu bewältigen ist, in der das Zusammenleben massiv gestört wird. Dies spart Personal und ist praktisch wirksam.

### **Vorrangig erscheinendes Ziel: Beseitigen, Verhindern, Ersetzen**

Solche Maßnahmen erscheinen oft unerlässlich. Auch wenn keine offene Gewalt angewandt wird, scheint im pädagogischen Alltag beim Umgang mit auffälligen Verhaltensweisen häufig die Hauptfrage zu sein, wie diese zu verhindern und beseitigen sind. Bei einer Befragung von BetreuerInnen in Einrichtungen der Behindertenhilfe in Norddeutschland (Delmenhorst und Landkreis Oldenburg; Brinkmann u.a. 2001) wurden bei über 40% der Menschen mit geistiger Behinderung Verhaltensauffälligkeiten angegeben. Um ihnen zu begegnen spielen „Einzel- und Gruppenangebote“ eine „marginale Rolle“. Die Mitarbeiter reagieren „im institutionellen Alltag ... vorwiegend reaktiv durch Maßnahmen wie Isolierung und Sanktion“. Medizinisch wird vor allem mit Psychopharmaka behandelt, und die häufigsten Interventionsformen sind Isolierung (Ausschluss aus der Gruppe u.ä. 73%), Sanktionen und Strafe (9,8%), nur selten Zuwendung (8,6%), Situation vermeiden/ verändern (8%) und therapeutische Ansätze (GT, VT) 2,9% (31). Untersucht man Wohngruppen, in denen massive Gewaltanwendung aufgedeckt wird, so haben sich die dort Beschäftigten häufig darüber geeinigt, dass es anders nicht gehe. Anders als mit Zwang könnten sie ihre Arbeit nicht tun und die Situation nicht aushalten– und die BewohnerInnen brauchten das.

### **Aufwandsorientierung liegt nahe**

Wie ist das zu erklären? Ich möchte das solchem Handeln zugrundeliegende Denken (mit Haisch 1989) aufwandsorientiert nennen. Dazu ein Beispiel:

*Jens schlägt sich ab und zu ins Gesicht. Es gibt Phasen, in denen er das sehr intensiv tut, so dass er sich verletzt. Ich treffe ihn an einem solchen Tag, er hat starre Plastikhülsen um die Arme, die er nicht mehr beugen kann. So sitzt er ruhig auf seinem Stuhl, wird ab und zu angesprochen, sonst aber vor allem „in Ruhe gelassen“. Weshalb ist er so fixiert? „Damit er sich nicht verletzt“, sagen die Betreuer. Im Gespräch darüber wird deutlich, dass sie sich vorrangig an der Frage orientiert haben, wie sie mit dem Problem des Schlagens zu Recht kommen. Ihr Problem ist bewältigt – nur: Er kann nichts mit seinen Händen tun, sie nicht bewegen, kann sich nicht beschäftigen, kann nichts durch Selbst-Tun lernen.*

Pädagogisches Verhalten orientiert sich hier vorrangig an der Frage, welcher Aufwand unabdingbar erscheint und einem sozusagen ‚aufgezwungen‘ wird. Was ist unerlässlich, um eine aggressive Situation zu bewältigen, um selbstverletzendes Verhalten zu beenden? Aus diesem Blickwinkel erscheinen Gegengewalt und Ausgrenzung als effektive Lösung. Wir neigen im

pädagogischen Alltag dazu, vor allem reaktiv mit Herausforderungen umzugehen. Es liegt nahe, dann vor allem zu fragen: Wie bewältigen wir die Situation? Das heißt aber, dass unser Problem im Vordergrund steht. Die Perspektive des Anderen droht dabei in den Hintergrund zu rücken.

### **Anwendung von ‚Erfolgsrezepten‘**

Eine weitere nahe liegende Reaktion auf auffällige Verhaltensweisen ist die Suche nach ‚Erfolgsrezepten‘. Ein solches ‚Rezept‘ ist eine Vorgehensweise, von der man überzeugt ist, dass sie immer wirksam ist, etwa nach dem Motto: „Persil wäscht alles“ oder gemäß dem nachdenkswerten Spruch: „Dem Hammer wird alles zum Nagel“ (vgl. Klaufuß 1999).

Das kann so aussehen: Da hat jemand gelernt, wie man Menschen mit geistiger Behinderung beibringen kann, sich mehr zu bewegen, und er ist überzeugt, dass das hilft; dass ‚Bewegung immer hilft‘. Zeigt nun jemand irgendwelche Probleme, so nimmt er ihn mit nach draußen. Bei einigen stimmt das auch, und das bestätigt diesen Pädagogen – bei anderen ist es aber völlig fehl am Platze. Im Grunde liegt hier eine Form der ‚Aufwandsorientierung‘ vor: Im Vordergrund steht nicht die Frage, was der behinderte Mensch wirklich braucht, sondern was der Pädagoge zu bieten hat, was er gut beherrscht, was ihm gefällt und was er deshalb mit geringem Aufwand anbieten kann.

### **Bedarfsorientiertes Handeln**

Mit aufwandsorientierten Aktivitäten bewältigen wir möglicherweise die aktuelle Situation, vermutlich jedoch nicht auf Dauer, und wir vergeben Chancen, wir übersehen das, was sich darin in Bezug auf den Bedarf des jeweiligen Menschen zeigen könnte. Aus ‚bedarforientierter‘ Perspektive rückt die Frage in den Vordergrund, was das Verhalten, mit dem ich hier konfrontiert werde, für den anderen Menschen bedeutet. Was drückt sich darin aus? Wie kann ich diesem in meiner eigenen Reaktion gerecht werden – natürlich ohne mein eigenes Interesse dabei zu ignorieren? Die Konsequenz ist dann die Berücksichtigung der Würde des anderen Menschen und der in diesem Verhalten erkennbaren Bedürfnisse, Kompetenzen und Entwicklungschancen.

*Am Beispiel von Jens bedeutet das: die PädagogInnen überlegen durchaus, wie sie die Selbstverletzung vermeiden und wie sie selbst mit dieser Belastung umgehen können. Aber noch wichtiger ist ihnen die Überlegung, welche Bedeutung dieses Verhalten für Jens hat. Einiges spricht dafür, dass er Kopfschmerzen hat, wenn solche Schlagepisoden auftreten. Man könnte überlegen, wie er sich entspannen können, ob er vielleicht Kopfschmerztabletten oder entspannende Bewegung braucht. Das meint Bedarfsorientierung.*

### **Beachtung der Würde und Eröffnung von Entwicklungsmöglichkeiten bei aktueller Intervention**

Bevor wir über Möglichkeiten des Verstehens sprechen, noch ein Wort zu den manchmal notwendigen aktuellen Interventionen. Wenn Menschen Menschen bedrohen, gefährden oder sich selbst verletzen, ist oft eine Reaktion notwendig, die Alternative wäre gleichgültiges Wegsehen. Allerdings kann man beim aktuellen Reagieren sehr unterschiedlich vorgehen. Beschränken wir uns nur auf das, was zur Situationsbewältigung notwendig erscheint, dann schließen wir beispielsweise jemanden, der die gemeinsame Arbeit stört, für einige Zeit aus oder wir fixieren jemanden, der sich verletzt. In der Regel bedeutet das, dass wir ihm Bewegungsmöglichkeiten nehmen.

Pädagogisch sinnvoll ist es jedoch, auch intervenierende und schützende Maßnahmen so zu gestalten, dass Menschenwürde gewahrt und Entwicklungschancen erhalten bleiben. Bei selbstverletzendem Verhalten darf beispielsweise die Möglichkeit eigener, selbstbestimmter Aktivität nie völlig eingeschränkt, muss das Erlernen neuer, alternativer Verhaltensweisen

ermöglicht und müssen beispielsweise Bewegungsmöglichkeiten erhalten werden (vgl. Klauf 1987, 1995, 2003). Beim Unterbinden von Aggressionen sollten alle Beteiligten vor unnötiger und entwürdigender Gewaltanwendung geschützt werden. PädagogInnen können bspw. in Weiterbildungskursen lernen, sich vor Angriffen zu schützen, ohne dabei selbst unnötige Gewalt anzuwenden. Durch bestimmte Techniken schützen sie sich auch selbst: Vor Überreaktionen, etwa vor dem ‚Zusammenschlagen‘ und vor unnötiger Isolierung über die Phase des Unterbrechens einer Handlung hinaus. Sie lernen, durch gekonntes Zugreifen zugleich Kontakt herzustellen und Kommunikation zu ermöglichen. Als Prinzip wird hier vermittelt: „Der betreute Mensch ist kein Feind, das Verhalten ist zu bekämpfen, nicht die Person“.

## **Erklärungsversuche für besondere Verhaltensweisen**

Wir benötigen Modelle und Theorien, die es uns ermöglichen, die Bedingungen aggressiven und selbstverletzenden Verhaltens zu verstehen und daraus konkretes Handeln abzuleiten, und auch um zu entscheiden, ob wir ein Verhalten einfach als gegeben akzeptieren sollten.

### ***Probleme eines mechanischen Verständnisses vom Menschen***

Viele Verhaltensweisen erschrecken und befremden uns, erscheinen unerklärlich, gar verrückt. Warum fügt sich jemand freiwillig körperlichen Schaden zu? Wie kann jemand Kot essen, sich immer gleichförmig bewegen? Muss da nicht etwas gestört sein? Aber was? Vielleicht der Mensch selbst, seine Gene, oder hat er Wahrnehmungsstörungen? Eine traditionelle Medizin ging davon aus, bestimmte Verhaltensweisen gehörten zur Geistigen Behinderung. Dem wird oft entgegen gehalten: Der Mensch selbst ist eigentlich okay, die Umwelt muss gestört sein, so kommt es zu langen Listen möglicher problematischer Bedingungen, die verantwortlich sein könnten. Problemsituationen seien „multifaktoriell verursacht“ und die Förderdiagnostik müsse „möglichst umfassende lebenswelt-, unterrichts- und interessenbezogene Informationen und Daten zu erhalten“ versuchen (Eberwein 1996, 8), und sie müsse „möglichst viele Faktoren berücksichtigen: Biografie und Lebenslauf, bisherige Lebensbedingungen, Kompetenzen, Berücksichtigung der körperlichen Befindlichkeit, Wünsche und Bedürfnisse, institutionelle Rahmenbedingungen und Möglichkeiten“ (Eike 1996, 107).

Beide Sichtweisen, die Suche (nur) nach Störungen bei der Person selbst wie auch die Suche nur bei äußeren Umgebungsbedingungen zeugen eigentlich von einem mechanischen Denken, von einer einfachen Ursache-Wirkungs-Ideologie. Wenn jemand sich erwartungswidrig verhält, muss in ihm oder um ihn herum eine Störung existieren, die an seiner Stelle verantwortlich ist und die sich (möglicherweise) identifizieren und beheben lässt. Dabei wird etwas Entscheidendes übersehen, nämlich dass der Mensch ein Mensch, ein Subjekt ist. Letztlich entscheidet er, wie er sich verhält – also auch wie er mit inneren wie äußeren Bedingungen, auch Störungen, Schädigungen etc. umgeht. Es ist seine eigene, subjektive Logik, aus der heraus er handelt. Ich habe deshalb mit den einleitenden Fragen versucht, unsere Blickrichtung etwas zu verändern: Die Frage heißt dann zuerst nicht, was denn - beim Menschen selbst oder bei der Umwelt gestört ist, sondern zunächst einmal: Inwiefern ist das, was wir hier aufgezählt haben, ein ganz normales Verhalten, das wir auch zeigen könnten und das aus der Logik der Personen, die es entwickelt haben, durchaus nachvollziehbar sein könnte.

Jedes Verhalten ist eine angeeignete Kompetenz, jedes Verhalten hat Gründe und Anlässe und beinhaltet Intentionen. Es beinhaltet die Chance zur Weiterentwicklung, zum Verstehen des betroffenen Menschen und zur Eröffnung der Kommunikation mit ihm, und oft lassen sich daraus sinnvolle Beschäftigungsangebote ableiten.

### ***Auffälliges Verhalten und psychische Erkrankungen/ Störungen***

Vielleicht fragen Sie, ob das immer zutrifft. Kann es nicht sein, dass depressives Verhalten, Selbstverletzung und Aggression, übermäßiges Essen etc. Teil und Ausdruck einer Krankheit

sind? Wir sollten diese Möglichkeit sehr ernst nehmen. Auch Menschen mit geistiger Behinderung können – wie jeder andere auch – psychisch krank werden und psychische Störungen wie Depressionen, Schizophrenie und andere Mehr ausbilden. Sie brauchen dann – wie jeder andere auch – möglicherweise eine Behandlung, bei der auch Medikamente eine positive Rolle spielen können. Hier ist eine intensive Kooperation mit der Medizin erforderlich, durch die solche möglichen Bedingungen abgeklärt werden.

Das ist jedoch kein Argument gegen die Notwendigkeit, danach zu fragen, welche Bedeutung ein konkretes Verhalten für die betroffenen Menschen hat. Auch bei einer Krankheit kann danach gefragt werden, welches Problem die Person damit zu bewältigen versucht. Eine erhöhte Temperatur beispielsweise bedeutet häufig, dass der Körper sich mit irgendwelchen Erregern auseinandersetzt.

Vor allem aber sollten wir uns auf unsere Aufgaben besinnen. Die Pädagogik sollte nicht glauben, alle Probleme lösen zu können und die Absprache mit der Medizin, der Psychologie und anderen Disziplinen suchen. Aber sie sollte auch nicht vorschnell meinen, eine Krankheitsdiagnose erkläre auffälliges Verhalten in der Regel und vollständig. Dass auffälligem Verhalten weder organische oder genetische Störung noch negative Umweltbeziehungen zu Grunde liegen müssen, zeigen sog. hochbegabte Menschen – bei etwa 50% von ihnen finden sich auffallende Verhaltensweisen (Mähler/ Hofmann 1998) wie z.B. ausgeprägte Eigenwilligkeit, geringes Schlafbedürfnis, Regressionen, Übersensibilität, Hyperaktivität (22ff), Rücksichtslosigkeit (53) Aggressivität und Einnässen (92), selbstverletzendes Verhalten und Selbstmord<sup>1</sup>. Andererseits gibt es sehr erfolgreiche Genies. Versagen oder Erfolg bei vergleichbaren Ausgangsbedingungen sind kaum vorhersagbar.

### ***Mögliche Probleme des Versuchs, die ‚Subjektlogik‘ zu verstehen***

Allerdings gibt es mit einer solchen Sichtweise auch Probleme: Letztlich kann niemand wirklich wissen, weshalb ein Mensch sich so verhält wie er tut. Oft wissen wir das nicht einmal selbst. Wenn wir jemanden zu verstehen versuchen, um daraus Handlungsmöglichkeiten abzuleiten, verhalten wir uns wie WissenschaftlerInnen. Wir beobachten etwas, stellen Erklärungs-Hypothesen auf, handeln entsprechend und schauen dann, ob das erfolgreich war, ob also unsere Annahmen zutreffend waren, oder ob wir sie verändern müssen.

Das ist richtig, wenn wir uns der Vorläufigkeit dieser Annahmen bewusst und für deren Korrektur sind - ja, es ist der einzige gangbare Weg. Wir müssen uns aber im Klaren darüber sein, dass es sich nur um Hypothesen handelt, um Annahmen darüber, wie etwas aus der Perspektive einer anderen Person aussieht. Um zu diesen Annahmen zu kommen, können wir auffälliges Verhalten unter der Prämisse beobachten, dass es sich um subjekt-logisches Verhalten handelt, das wir im Prinzip auch kennen können.

### ***Der subjektive Sinn von Verhaltenseigenarten***

Wollen wir den Menschen nicht reduzieren und ihm Gewalt antun, kommen wir nicht umhin, ihn in seiner Vielfalt zu verstehen und an die Stelle von Erfolgsrezepten und reduzierendem Menschenbild eine bedarfsorientierte Vorgehensweise zu setzen, auch wenn diese mühsamer, aufwendiger und weniger begeisternd ist. Lassen Sie uns einige Überlegungen anstellen, welches Verhalten unter bestimmten Bedingungen „eigentlich logisch“, zumindest aber nachvollziehbar ist – als Ansatz für Hypothesen, mit denen wir dann handlungsfähig werden:

### **Hintergrund I: Körperliches Wohlbefinden**

Wir alle leben als Organismus, in unserem Körper. Jeder Mensch steht vor der Aufgabe, sein körperliches Wohlbefinden zu sichern, dafür zu sorgen, dass es ihm in Bezug auf seine körperlich bedingten Bedürfnisse gut geht. Diesen Vorgang nennen wir übrigens Pflege. In diesem Sinne sind wir alle pflegebedürftig. Menschen unterscheiden sich lediglich darin, ob sie

die Pflege ihrer körperlichen Bedürfnisse weitgehend selbst übernehmen oder darauf angewiesen sind, sich pflegen zu lassen.

Stellen Sie sich vor, Sie haben Ohrenschmerzen. Was tun Sie? Sie versuchen sich zu entspannen, greifen zu Hausmitteln, sonst gehen Sie zum Arzt, damit er Ihnen hilft. Sie sagen ihm, wo es weh tut, er berät Sie, verordnet womöglich Medikamente. Angenommen: Sie kennen diese Möglichkeiten nicht und können auch niemanden von den Schmerzen berichten, finden keinen, der Sie versteht, und die Schmerzen bleiben. Dann greifen Sie zu anderen Mitteln, sie drücken, schlagen sich vielleicht auf das Ohr oder an andere Stellen. Sie bekämpfen den Schmerz mit den Mitteln, die ihnen einfallen, die Sie vielleicht zufällig finden. Ähnliche Beispiele können wir uns bei anderem Unwohlsein vorstellen, bei Stress und auch bei Angst. Wenn ein Mensch entdeckt, dass er mit SVV sein Unwohlsein managen kann, dann eignet er sich eine Kompetenz an – so begründete SVV ist eine Kompetenz, aber was für eine? Eine, bei der man etwas erreicht, indem man sich schädigt. Wie kommt man aber auf diese Idee? Von selbst!! Man findet diese Möglichkeit selbst – man ist darauf angewiesen, weil man die Alternativen nicht ausbilden konnte. Die Logik heißt hier: Ich habe ein Problem, ich bin aber auf mich alleine gestellt, es zu lösen – und löse es mit den Mitteln, die ich selbst gefunden habe.

*Bild/Film IV. SVV - Eine autodidaktisch gefundene Möglichkeit, mit Stress, Schmerz etc. umzugehen?*

Angstgefühle, Panik etc. können auch aggressives Verhalten auslösen. Können Sie sich vorstellen, wie ein Ertrinkender um sich schlägt? Wenn ein Mensch sich so fühlt, braucht es keine weitere Erklärung für aggressives Verhalten. Sie können auch – bei sehr vielen Menschen ohne Behinderungen – zu auffälligem Essverhalten führen, zu Fresssucht, Magersucht etc.

Mein Kollege Kane untersucht intensiv den Zusammenhang zwischen Juckreiz und Hautproblemen mit SVV. Hier finden sich solche Kreisläufe: Die Haut juckt, der Mensch weiß nicht, wie damit umgehen, kratzt sich, das hilft, verstärkt aber das Problem, es juckt weiter und so fort. Kane hat sich auch mit der Frage auseinandergesetzt, was Menschen tun, wenn sie zu wenig körperlich ausgelastet sind, zu wenig Bewegung bekommen etc. – sie bewegen sich, sind unaufmerksam etc., wenn sie ruhig sitzen sollen, z.B. in Schule oder WfbM.

An diesen Beispielen zeigt sich, dass es sich bei vielen Verhaltensauffälligkeiten eigentlich um Bildungsprobleme handelt: Menschen bekommen von anderen nicht das vermittelt, was sie wissen und können sollten, um mit dem Problem umzugehen, dafür zu sorgen, dass es ihnen körperlich (auch psychisch) gut geht.

Wir könnten hier auch auf andere körperlich bedingten Bedürfnisbereiche zu sprechen kommen, bspw. auf die Sexualität: Exzessives Masturbieren kann darauf hinweisen, dass Menschen nicht lernen konnten, wie sie ihre Sexualität leben können, ohne sich zu beeinträchtigen und ohne andere damit zu stören.

Damit zeigt sich zugleich die pädagogische Perspektive solcher Verhaltensweisen, die damit zu tun haben, dass keine Möglichkeiten ausgebildet wurden, körperliche Bedürfnisse (z.B. Sexualität, aber auch nach Wohlbefinden, Schmerzfreiheit) zu befriedigen: Menschen müssen die Möglichkeit bekommen, zu merken, dass ihr Wohlbefinden beeinträchtigt ist, müssen dies mitteilen lernen, müssen erfahren, wie sie damit umgehen können. Das kann in Form von Bewegung, Entspannungsübungen, auch von Medikamenteneinnahme geschehen.

## **Hintergrund II: Mangelnde Bildung der Selbstbewegung und effektgeleiteten Betätigung**

Mein Schwiegervater war ein friedlicher Mensch. Er hatte Alzheimer. Als er nach einer Operation eine Dauerinfusion brauchte, wurden seine beiden Arme fixiert, damit er die Kanüle nicht herauszog. Wenn man in seine Nähe kam, schlug er nach einem Menschen werden verrückt, wenn sie sich nicht bewegen können. Ähnliches gilt, wenn sie sich nicht effektgeleitet betätigen können, wenn sie sich und ihre Umwelt nicht spüren, keine für sie interessanten

Reize erfahren und vor allem selbst erzeugen und managen können. Er bleibt auf das verwiesenen, was ihm alleine, für sich, auf sich alleine gestellt möglich ist – wie im folgenden Foto.

*Bild/Film V. Junger Mann*

Wir haben vorhin das Beispiel des ‚Däumchendrehens‘ angesprochen. Stellen Sie sich vor, das wäre die einzige Möglichkeit der Beschäftigung, die Sie gefunden hätten. Was würde geschehen? Es würde schnell wieder langweilig. Und dann? Wenn Ihnen nichts Neues einfiele, würden Sie das Däumchendrehen perfektionieren, vermutlich auch variieren, steigern, vielleicht bis Sie sich die Daumen ausrenken.

Sie halten das für konstruiert? Menschen, die im Bereich der Bewegung und der Betätigung keine vielfältigen Möglichkeiten angeeignet haben, verhalten sie genau so. Wir nennen das dann Stereotypen und meinen vielleicht, das sei ein „sinnloses“ Verhalten. Vermutlich hat es aber viel Sinn – deshalb dürfen wir das auch nicht einfach wegnehmen.

*Bild/Film VI. Video: Mädchen im Rollstuhl*

Dieses Mädchen ist fröhlich, aber doch sehr eingeschränkt. Vielleicht hat ihnen niemand etwas anderes beigebracht, vielleicht hat niemand mit ihnen so gespielt, dass sie diese Möglichkeiten ausweiten konnten, vielleicht sind einfach auch ihre Lernmöglichkeiten sehr begrenzt.

*Bild/Film VII. Junge mit Kette*

Noch deutlicher ist bei diesem Jungen, dass er im Bezug auf die Betätigung mit Dingen keine Bildung erhalten hat. Er bleibt auf die von ihm zufällig selbst gefundenen und oft sehr eiförmigen Formen der Unterhaltung angewiesen. Wir empfinden diese Art und Weise dann als verhaltensauffällig. Verwüstungen von Wohnsilos durch Jugendliche sind aber vor diesem Hintergrund ebenso zu verstehen wie Effektereotypen oder selbstverletzende Verhaltensweisen und Sucht. Es liegt nahe, einfach zu nehmen und zu tun, was gefällt und fasziniert, wenn die soziale Welt nicht wichtig geworden ist. Neben sog. Effektereotypen lassen sich auch Verhaltensweisen wie Kotessen, wie unmäßiges Essen überhaupt, auch Zerstören von Gegenständen, ständiges Abreißen von Tapeten und Bildern von der Wand u.a.m. so begreifen. Möglicherweise greifen hier Menschen zu den Möglichkeiten, die sie selbst gefunden haben, um etwas Interessantes zu tun, bei dem sie selbst Effekte erzeugen können.

Was sind hier die pädagogischen Perspektiven? Statt mit Gegenzwang zu reagieren muss der Eigenwert dieser Lebensformen anerkannt und darüber auch die soziale Welt interessant werden. Das erfordert Bildungsangebote im Bereich der Bewegung und Betätigung.

### **Hintergrund III: Durchsetzungsformen**

Wenn Menschen erkannt haben, dass sie von anderen abhängig sind und Einfluss nehmen können, sind sie in der Lage, besondere Verhaltensweisen zu entwickeln, die „Durchsetzungsformen“ genannt werden können. Bei genauem Hinsehen kennen wir diese Formen ebenso wie die bereits angesprochenen:

Einfaches Beispiel: Wir wollen unbedingt in einer vollbesetzten Straßenbahn einen Platz. Die noch so deutlich vorgetragene Bitte darum wird nicht ausreichen, also wenden wir Druckmittel an. Diese können aggressiv- demonstrativ sein (der Platzinhaber soll um unseren Wunsch nicht herumkommen können), appellativ (Demonstration von Schwäche, Hilflosigkeit, Krankheiten, Verletzungen etc.) oder submissiv (Angebot einer eigenen Leistung für den Anderen, z.B. „Ich biete Ihnen die Chance zu einer guten Tat“). Es hängt von Erfahrungen und lebensgeschichtlicher Prägung ab, welche Formen wir bevorzugen und wie variabel wir diese Formen nutzen, gemeinsam ist jedoch, dass „gute Gründe“ für dieses Verhalten vorliegen. Der drei wichtigsten heißen: Bewusstsein des Abhängigseins, Erfahrung der Beeinflussbarkeit anderer und eine dritte, die mir besonders wichtig erscheint. Wir greifen dann zu solchen Erpressungsmitteln, wenn wir überzeugt sind, dass eine „normale“ Kommunikation über das, was wir möchten, was uns wichtig wäre, nicht geht bzw. nicht ausreicht. Dann liegt es nahe, Nachdruck zu verleihen. Dann wenden wir alle – und manche Menschen in ihrer Situation eben besonders häufig – Durchsetzungsformen an.

Es ist also üblich und normal, dass Menschen unter bestimmten Umständen zu Mitteln greifen, die ihren Interessen Nachdruck verleihen. Wir tun dies dann, wenn wir nicht erwarten, dass eine normale Mitteilung von Bedürfnissen nicht ausreicht. Nur: wir wenden dies sozusagen gezielt an, können also auch anders. Zum Problem für die Menschen selbst und für die Umwelt wird es, wenn keine anderen Möglichkeiten angeeignet wurden. Es geht also auch hier wieder um ein Bildungsproblem. Dies kann in der Form bestehen, dass ein Mangel an kommunikativen Mitteln besteht, aber auch daher rühren, dass nicht die Erfahrung gemacht wird, dass es lohnt, Bedürfnisse mitzuteilen, weil ohnehin niemand darauf reagiert.

Als pädagogische Perspektive ergibt sich auch hier vor allem, dass entsprechende Bildungsangebote notwendig sind: In diesem Falle hilft möglicherweise Unterstützte Kommunikation, um aggressives Verhalten überflüssig zu machen. Es kann aber auch sein, dass niemand darauf hört, niemand Zeit hat, Selbstbestimmung völlig ignoriert wird, weil z.B. zu wenig Personal da ist. Dann müssen Bedingungen geschaffen werden, dass man mit anderen Formen, sich zur Geltung zu bringen, auch gehört wird.

#### **Hintergrund IV: Zu gering ausgebildete Soziale Orientierung (v.a. Autismus)**

Wenn ich Sie jetzt – indem ich dies vormache - auffordern würde, sich alle zu erheben und mit der rechten Hand zum linken Ohr zu greifen, würden Sie das vermutlich tun, selbst wenn es völlig unsinnig wäre. Was ist die Erklärung für dieses eigenartige Phänomen? Sie würden mir vertrauen und würden auf dieser Grundlage sich an meinem Vorbild orientieren. Die Imitation und die Orientierung an anderen Menschen ist eine ganz wesentliche Voraussetzung dafür, dass wir etwas lernen und uns entwickeln – und dass das Zusammenleben klappt. Wenn wir etwas tun, schauen wir beispielsweise anderen Menschen in die Augen, um zu sehen, was sie davon halten und das zu berücksichtigen.

Das alles klappt wie von selbst – zeigt aber, dass wir – um es mit diesem Begriff auszudrücken – anderen Menschen zunächst mit einem generellen „Urvertrauen“ begegnen. Es gibt Menschen, die uns zeigen, dass dieses sich an Anderen Orientieren keine Selbstverständlichkeit ist. Wir nennen sie autistisch, weil sie sich so verhalten, als interessierten Sie sich nicht für andere Menschen. Sie entwickeln viele der Verhaltensweisen, die wir genannt haben und im Prinzip bei uns selbst auch kennen: SVV, Stereotypen, auch Wutausbrüche und auffälliges Essverhalten zeigen sie häufig. Und sie schauen häufig weg, wenn wir erwarten würden, dass sie uns anschauen.

Bleiben wir bei diesem letzten Beispiel, beim Blickkontakt. Das Verweigern von Blickkontakt ist nichts auffälliges, wir tun das alle, beispielsweise wenn wir spazieren gehen und jemanden kommen sehen, auf den wir jetzt keine Lust haben. Dann schauen wir an ihm vorbei – im Augenwinkel registrieren wir aber genau, wann er weg ist. Es ist also keine Verhaltensstörung, wenn wir den Blickkontakt verweigern – nur tun Autisten das häufig, manche sogar fast immer. Gleichzeitig haben sie aber keinerlei Probleme damit, den Blickkontakt zu halten, wenn sie von etwas fasziniert sind, wenn sie etwas sehr interessiert. Was bedeutet das? Ich meine, dass wir uns fragen sollten, wie es uns gelingen kann, das wir, dass die Mitmenschen für Menschen mit Autismus interessant werden können, wie wir ihr Vertrauen gewinnen können, sodass sie auf die Idee kommen können, dass es sich lohnt, sich auch an uns zu orientieren. Welche Gründe sie auch immer haben, wegzuschauen – dies verbaut ihnen nicht nur Möglichkeiten des Kontaktes und der Kommunikation, sondern auch des Lernens.

Menschen mit Autismus zeigen in besonderer Form, was für alle Menschen gilt: Die Fähigkeit und Bereitschaft, sich auf andere Menschen einzulassen, zu imitieren und über Modelle zu lernen, Vorschläge, Anregungen und Korrekturen zu akzeptieren und zu nutzen, sich für das zu interessieren und in Erfahrung zu bringen, was andere denken, meinen und fühlen – diese soziale Orientierung ist Voraussetzungen nicht nur für ein befriedigendes Zusammenleben, sondern auch für Bildung, Erziehung und Lernen – und Arbeiten. Menschen mit Behin-

derungen lernen dies unter ungünstigeren Bedingungen. Ihre kognitiven Fähigkeiten, andere in ihrem Verhalten zu erkennen, sind begrenzt. Sie erleben, dass andere ihnen wenig zutrauen und übertragen das auf sich, bilden selbst ein eher geringes Selbstzutrauen aus. Das hindert sie wiederum, von anderen zu lernen, weil es kränkt, eigene Schwäche und Abhängigkeit von anderen einzugestehen.

Was sind hier die pädagogischen Konsequenzen? Es geht darum, Menschen dafür zu gewinnen, dass sie sich an anderen orientieren – eventuell müssen wir die zu wenig ausgebildete Soziale Orientierung auch ein Stück weit kompensieren, etwa durch sehr klare An- und Aussprache, Regeln und Strukturen.

### **Hintergrund V: Formen, den individuellen Selbstwert zu erhalten**

Damit sind wir bei einer weiteren möglichen Bedingung für die Ausbildung von Verhalten, das uns auffällt. Nicht immer sind herausfordernde Verhaltensformen aber vom praktischen Zweck bestimmt, etwas Konkretes zu erreichen. Manche Menschen sind vor allem damit beschäftigt, ihren Selbstwert zu erhalten. Auch dazu eignet sich aggressives und selbstverletzendes Verhalten. Zuschlagen, damit sich andere fürchten, das vermittelt das Wissen des „Wenigstens fürchten sie mich ...“. Sich verletzen, um mit Stolz sagen zu können: Ich kann so mit meinem Körper umgehen. Das hilft, den Selbstwert zu erhalten, wenn auch um einen hohen Preis: Selbstschädigung bei SVV und möglicher Ausschlusses aus der Gemeinschaft bei Aggressionen. Hier stellt sich – bedarfsorientiert – die Frage nach Möglichkeiten der Förderung des Selbstbewusstseins und Selbstwertgefühls.

Bei ihnen liegt die pädagogische Perspektive darin, dass sie (wieder) lernen, sich um praktische Probleme und Anliegen zu kümmern, bei denen sie auch eine Chance haben, ihr Selbstwertgefühl zu steigern.

### **Hintergrund VI: Die Bedeutung der Biografie**

Wir interessieren uns inzwischen wieder viel mehr für die Bedeutung der individuellen und sozialen Geschichte. Hier sind nicht nur mögliche traumatische Erfahrungen wichtig, die Menschen mit geistiger Behinderung veranlassen können, beispielsweise mit Selbstverletzung zu reagieren. In Kliniken, vielleicht auch im privaten Bereich, wurde ein schmerzhafter Umgang mit dem eigenen Körper erfahren – später wird in Belastungssituationen wieder zu diesem Mittel gegriffen. Der Blick in die Biografie hilft aber auch herauszufinden, welche Möglichkeiten jemand hatte, sich in den angesprochenen Bereichen „zu bilden“ und was ihm verwehrt wurde, oder was an Kompetenzen schon mal da war, verschüttet gegangen ist und wieder genutzt werden könnte. Die Beschäftigung mit der Geschichte, das Gespräch mit Eltern und früheren BetreuerInnen darüber bieten Anhaltspunkte für die hier notwendige Hypothesenbildung.

### **Besondere ‚Verwundbarkeit‘ von Menschen mit geistiger Behinderung**

Manchmal spiegeln sich in auffälligen Verhaltensweisen Lebensbedingungen und Erfahrungen wider, und diese stellen den Versuch dar, damit zurechtzukommen. Auch diese Bedingungen sollten wir nicht beschönigen. Bei Menschen mit geistiger Behinderung besteht eine erhöhte Anfälligkeit für Verhaltensauffälligkeiten und psychische Störungen, ein Ausdruck besonderer Lebensbedingungen, die in der gesamten Biografie zu meistern sind.

Der Begriff der ‚Vulnerabilität‘, der ‚Verletzlichkeit‘ weist darauf hin. Menschen mit geistiger Behinderung sind mit mehr psychosozialen Belastungen und damit spezifischen Anforderungen konfrontiert, für die sie aufgrund ihrer Beeinträchtigungen aber nur begrenzt „gerüstet“ sind. Zu den alltäglichen Anforderungen, die sie bereits überfordern können, treten mehr besondere Belastungen, z.B. im Zusammenhang mit Krankheit und Pflege, die Bewältigung üblicher kritischer Lebensphasen ist für sie schwieriger (z.T. Ablösung, Verlust, Tod), und sie

erfahren besondere Lebensereignisse wie Heimaufnahmen, lange Klinikaufenthalte, traumatische Erlebnisse, denen andere Menschen weniger ausgesetzt sind.

### **Besondere Belastungen von Menschen mit geistiger Behinderung**

• Alltägliche Anforderungen (z.B. Mobilität)	• Normale Lernschritte und kritische Entwicklungsphasen (z.B. Aufbau primärer sozialer Beziehungen, Ablösung etc.)
• Zusätzliche, oft chronische Mehrbelastungen (z.B. Pflegebedürftigkeit)	• Einschneidende Lebensereignisse (z.B. mehrfache klinische Behandlungen, Heimaufnahme)

nach Bradl 1994

Es ist anzunehmen, dass Menschen mit geistiger Behinderung in besonderem Maße auch traumatische Erfahrungen machen (vgl. Irblich 2006). Das Risiko, dass Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung Opfer von Gewalt werden, ist ungleich höher als bei nichtbehinderten. Die Häufigkeitsangaben sind erschreckend und deuten darauf hin, dass fast alle Menschen mit geistiger Behinderung im Laufe ihres Lebens sexuelle Übergriffe erlebt haben, ein wesentlicher Teil davon auch schwere Misshandlungen. Dies nicht nur in den USA. Nach einer Erhebung von Zemp (2002) gaben nahezu alle befragten in Wohnheimen lebenden Frauen und Männer mit geistigen Behinderungen an, sexuelle Belästigungen erfahren zu haben, „sexuelle Ausbeutung“ fand bei 1/3 der Frauen und der Hälfte der Männer statt, etwa ein Viertel der Frauen wurde einmal oder mehrmals vergewaltigt, bei den Männern 7%<sup>2</sup>. Mit der Häufigkeit von Gewalterfahrungen muss auch die Prävalenz von psychischen Störungsbildern korrespondieren, die sich als Reaktion auf Gewalterfahrungen entwickeln können. Wirklich erklärt ist damit jedoch in Bezug auf die Ausbildung auffälliger Verhaltensweisen nicht viel. Problematische und belastende Lebensbedingungen verursachen kein Verhalten, sie erhöhen allenfalls die Wahrscheinlichkeit dazu. Es sind aber die Menschen selbst, die zu diesen Mitteln greifen, um die entsprechenden besonderen Bedingungen zu bewältigen. Sie stellen und die Frage, was sie von uns benötigen.

### **Auffällige Verhaltensweisen als Hinweise auf den individuellen Bedarf. Beispiel: Bewegung und produktive Tätigkeit**

Zwei Fragen stellen sich, wenn wir Verhaltensweisen begegnen, die uns auffällig erscheinen:

- Welche Kompetenzen, welche Stärken sind darin zu erkennen, und
- welche Bedürfnisse versuchen die Menschen damit (also mit unzureichenden Mitteln) zur realisieren?

Aus dem genauen Hinschauen können sich durchaus Hinweise darauf ergeben, welche Angebote etwa im Bereich der Beschäftigung und der Bewegung Menschen benötigen würden, um Alternativen zu dem zu finden, was sie bisher tun.

Es wird also nicht – vorrangig oder gar ausschließlich – überlegt, wie dieses Verhalten geändert werden könnte. Es wird erst Recht nicht als erstes gefragt, ob diese Menschen bei uns noch tragbar sind, ob sie noch zu uns passen oder ob wir nicht einen Grund finden, sie los zu werden.

Die das pädagogische Denken und Handeln leitende These lautet vielmehr: Art und Inhalt der richtigen Betätigungsangebote lassen sich aus den so genannten Verhaltensauffälligkeiten ablesen. Es wird unterstellt, dass jedes Verhalten sinnvoll ist, weil es einem Bedürfnis, zugleich aber auch der begrenzten Realisierungsmöglichkeit dieses Bedürfnisses entspricht. Einige Beispiele verdeutlichen das Ableiten individueller Tätigkeitsbedürfnisse.

*Herr A.: Ein autistischer junger Mann sitzt fast nie still, läuft unruhig hin und her, springt in großen Sätzen, dreht wild seine Hände, verkrümmt seine Finger, schreit und brummt laut in verschiedenen Tonlagen. Bei unverschlossener Tür rennt er raus. Nachts schläft er kaum und verteilt seinen Urin und Kot auf Fußboden und Wänden, er ist kaum beeinflussbar und lebt außerhalb der sozialen Gemeinschaft der Wohngruppe. Sein Verhalten signa-*

lisiert starken Bewegungsdrang, den er in den geschlossenen Räumen der Wohngruppe nicht leben kann. Alleine kann er nicht nach draußen gehen, da wäre er massiv gefährdet. Das Blockieren des selbständigen Bewegungsbedürfnisses erregt ihn zusätzlich (Kutscher 1987). Er braucht eine körperlich auslastende Tätigkeit und muss seine Kraft und Energie auf sozial akzeptable Art und Weise einsetzen können. Der stereotype Charakter der Bewegungen weist außerdem darauf hin, dass ihm zu wenig Differenzierung, Variabilität, Vielfalt und Erweiterung seines Bewegungsspektrums möglich ist (Haisch 1989).

Herr B.: Bei einem Bewohner, der in der WfbM Tag für Tag Kerzen steckte, traten in regelmäßigen Abständen Schreiphasen auf, in denen er ca. zwei Wochen schrie, Dinge aus dem Fenster warf und sich die Haut an den Fingerkuppen abzupfte. Wegen des nächtlichen Schreiens wurde sein Zimmer schallisoliert. Für ihn wurden Tätigkeiten angebahnt, in denen er einen Sinn entdecken und z.B. erfahren kann, dass diese zu körperlichem Wohlbefinden (unmittelbarer Sinn), zu einem für ihn bedeutsamen Produkt (mittelbarer Sinn) führen können. Nicht zuletzt weckt auch eine ästhetische Umgebung und das Entdecken von Schönheit wieder Freude am Leben.

Herr C.: Er fällt auf seiner Wohngruppe dadurch auf, dass er oft Dinge erzählt, die nicht stimmen. Für die BetreuerInnen ist das ein Problem. Als es gelingt, ihn zum „Geschichten-Erfinden“ zu animieren, die er diktiert, wird aus seinem „Problemverhalten“ eine anerkannte Stärke. Bei der Weihnachtsfeier wird bspw. die von ihm nacherzählte Weihnachtsgeschichte vorgelesen (Klauß 1987a)

Möglicherweise kommen Ihnen diese Beispiele zumindest teilweise bekannt vor. Sie stammen aus der Anfangszeit des FARM-Projekts hier auf dem Schwarzacher Hof (vgl. Kane/Hettinger 1987; Nöbner/Klauß 1996; Markowetz 1996). Es ist auf der Grundlage von Überlegungen entstanden, wie ich sie vorgestellt habe. Die inzwischen vielfältigen Angebote gibt es nicht, weil Menschen ihre Verhaltensauffälligkeiten abbauen sollen. Nein, solche Angebote gibt es, weil die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen sie brauchen, weil sie ihnen gut tun, weil sie ihnen auch die Möglichkeit der Bildung, der Aneignung von Welt ermöglichen – und weil sich daraus möglicherweise auch die Chance ergibt, dass sie deshalb auf Verhaltensweisen verzichten können, die zwar subjektiv nachvollziehbar und deshalb sinnvoll sind, aber doch mit ‚hohen Kosten‘ für die Beteiligten verbunden sind.

Bild/Film VIII. Video FARM

## Fazit

Auffällige Verhaltensweisen ‚an sich‘ gibt es also nicht. Es gibt nur Verhalten, zu dem Menschen – mit wie ohne Behinderungen – greifen, um ihre Probleme zu lösen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, um etwas zu tun, was ihnen wichtig und bedeutsam erscheint. Dieses Verhalten ist deshalb immer eine Art ‚Kompetenz‘, allerdings mit sehr widersprüchlichem Charakter: Es soll Bedürfnisse befriedigen und Probleme lösen, indem der betroffene Mensch sich selbst und anderen neue, teilweise noch größere Probleme schafft. Das gilt für den Umgang mit körperlichen Problemen, für unterschiedlichste Formen stereotypen Verhaltens, für Verhalten, mit dem bestimmte Effekte und Reize erzeugt und aufrecht erhalten werden, für Formen der Durchsetzung etc. Auffällige Verhaltensweisen sind Mittel, mit denen Menschen zeigen, dass sie leben möchten, dass sie aus ihren Möglichkeiten das Beste zu machen versuchen.

Probleme liegen vor allem darin, dass Menschen auf sich selbst verwiesen sind und nicht ausreichend Gelegenheit hatten, alternative, für sich und andere unproblematische Formen zu entwickeln – z.B. im Bereich der Herstellung von Wohlbefinden, des Erlebens im Bereich der Bewegung und der Beschäftigung, der Kommunikation und sozialen Einflussnahme, des Wertgefühls. Eine zentrale Rolle spielt dabei ihre Fähigkeit und Bereitschaft zur Sozialen Orientierung und die Kommunikation, das zeigt sich vor allem bei den Menschen, die wir

autistisch nennen. Wer sich körperlich nicht wohl fühlt, muss damit keine wirklichen Schwierigkeiten haben, wenn er/sie dies erfolgreich kommunizieren kann. Gelingt das aber nicht, muss zu den selbst gefundenen und ausgebildeten Möglichkeiten greifen. Es gilt deshalb, in diesem Sinne Bildungsangebote zu machen.

Es ist dabei u.a. deutlich geworden, inwiefern die Themen ‚herausforderndes Verhalten‘ und ‚Bewegung‘ zusammenhängen können. Eingeschränkte Bildung im Bereich der Bewegung, also in geringem Maße ausgebildete Möglichkeiten angenehmer, befriedigender und unterhaltender Bewegungsmöglichkeiten können Menschen veranlassen, sich selbst Bewegung zu verschaffen – auf die von ihnen gefundene Art und Weise. Diese kann sehr eingeschränkt sein und durch eine Steigerung auch zur Selbstschädigung führen. Diese Tagung wird, so ist anzunehmen, einen wichtigen Beitrag zu der Erkenntnis leisten, wie Menschen zu vielfältiger und befriedigender Bewegung angeregt werden können – weil das gut ist für sie, aber auch, weil sie uns dann vielleicht durch ihr Verhalten herausfordern müssen.

## Literatur

- Bradl, C. (1994): Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten – ein Schlüsselproblem. In: Geistige Behinderung 2, H. 117-130
- Brinkmann, H./ Brandenbusch, I./ Cischinsky, N./ Rohlfing, U. (2001): Verhaltensauffälligkeiten bei Personen mit geistiger Behinderung. Ergebnisse einer Prävalenzstudie in der Stadt Delmenhorst und Teilen des Landkreises Oldenburg. In: Geistige Behinderung 1, 23-34
- Eberwein, H. (1995): Zur Kritik des sonderpädagogischen Paradigmas und des Behinderungsbegriffs. In: Zeitschrift für Heilpädagogik H. 10, S. 468-476
- Eike, W. (1996): Normalisierung und Qualitätsentwicklung - Wege zur Unterstützung und Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. In: Beck, I./ Düe, W./ Wieland, H. (Hrsg.): Normalisierung: Behindertenpädagogische und sozialpolitische Perspektiven eines Reformkonzeptes. Heidelberg, S. 96-115
- Favazza, A. R./Simeon, D. (1994): Self-Mutilation. In: Hollander, E./Stein, D.J. (Hrsg.) Impulsivity and aggression. Sussex, England: John Wiley & Sons
- Hägele, A. (2001): Erst Musik, dann das Messer. Konkurrenz für Magersucht und Bulimie: Immer mehr junge Frauen leiden unter dem Zwang, sich selbst zu verletzen. Mit einem tiefen Schnitt ins Fleisch lindern sie ihre Seelenqualen. Doch jede Verwundung ist zugleich ein Schrei um Hilfe. In: Der Spiegel 5, 60-62
- Haisch, W. (1989): Fachlich - Professionelle Kriterien der Personalbemessung in der Behindertenbetreuung. In: Neuerkeröder Anstalten (Hrsg.): Personalbemessung in stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe. Sickingen, S. 51-82
- Hennicke, K. (2002): Anpassungsstörungen und posttraumatische Belastungsstörungen bei Menschen mit geistiger Behinderung. Vortrag beim Fachkongress der „Kinderschutzzentren“ „Gewalt gegen behinderte Kinder - ein vernachlässigtes Thema im Kinderschutz“ Stuttgart 4.-6.12.2002, unveröff.
- Herpertz, S./Saß, H. (1994): Offene Selbstbeschädigung. In: Nervenarzt (65) 296-306
- Irblich, D. (2006): Traumafolgestörungen bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Klauß, Th. (Hrsg.): Geistige Behinderung und Psychologische Sichtweisen. Heidelberg, im Druck
- Kane, J.F./ Hettinger, J. (1987): Die Förderung von Menschen mit selbstverletzenden Verhaltensweisen. In: Geistige Behinderung 1, 13-21
- Klauß, Th. (1987a): Autoaggressives Verhalten bei geistig Behinderten. In: Geistige Behinderung H. 2, S. 108-118
- Klauß, Th. (1987b): „Da wollte der Plattenspieler nicht ausgeschlachtet werden ...“ Geistig behinderte Menschen erfinden Geschichten. In: Zur Orientierung H. 1, 28-31
- Klauß, Th. (1995): Selbstverletzung und Selbstbestimmung. In: Sonderpädagogik H. 3, S. 124-136
- Klauß, Th. (1999): Ethische Fragen zum Umgang mit Verhaltenseigenarten bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft H. 2, 33-44

- Klauß, Th. (2000): Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung und besonderen Verhaltensweisen. In: Fischer, E. (Hrsg.): Pädagogik für Kinder und Jugendliche mit mehrfachen Behinderungen. Dortmund, S. 69-102
- Klauß, Th. (2003): Selbstverletzendes Verhalten – weshalb schädigen Menschen ihren Körper? In: Kane, J.F./ Klauß, Th. (Hrsg.): Die Bedeutung des Körpers für Menschen mit geistiger Behinderung. Zwischen Pflege und Selbstverletzung. Heidelberger Texte zur Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung, 2. Band. Heidelberg, S. 177-243
- Nößner, C./Klauß, Th. (1996): Das Farm Projekt: Eine Beschäftigungsalternative mit Möglichkeiten zur Selbstbestimmung. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Selbstbestimmung. Marburg, 185-200
- Lotz, W./Koch, U. (1994): Zum Vorkommen psychischer Störungen bei Personen mit geistiger Behinderung. In: Lotz, W./Koch, U./Stahl, B. (Hrsg.): Psychotherapeutische Behandlung geistig behinderter Menschen. Bedarf, Rahmenbedingungen, Konzepte. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle, 13-39
- Mähler, B./ Hofmann, G. (1998): Ist mein Kind hochbegabt? Reinbeck 1998
- Markowetz, R. (1996): Körperliche Aktivierung. Ein Förderansatz für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung und gravierenden Verhaltensproblemen. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 2, 33-56
- Mühl, H./ Neukäter, H./ Schulz, K. (1996): Selbstverletzendes Verhalten bei Menschen mit geistiger Behinderung. Bern/ Stuttgart/ Wien
- Seifert, M. (1995): Problemverhalten -. eine Herausforderung für Mitarbeiter. Bericht von Betreuern von Erwachsenen mit schwerer geistiger Behinderung über ihren Umgang mit schwierigen Verhaltensweisen. In: Geistige Behinderung 2, 120-135
- Theunissen, G. (1995): Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. Ein Kompendium für die Praxis. Bad Heilbrunn
- Zemp, A (2002): Sexualisierte Gewalt gegen Menschen mit Behinderung in Institutionen. In: Prax.Kinderpsychol.Kinderpsychiat. (51) 610-625

---

<sup>1</sup> Sie „nerven“ damit ihre Umgebung (Hollenbach 1998, 26) und einiges spricht dafür, dass Jungen im Verhältnis 3:1 auffällig werden (113).

<sup>2</sup> Der Kontext, der diese ungeheuerliche Situation ermöglicht, wird übereinstimmend in der Betreuungsbedürftigkeit des Behinderten und in dem prinzipiellen Machtungleichgewicht zwischen Menschen mit und ohne Behinderung gesehen.